

Urs Widmer (1938-2014)
DAS BUCH DES VATERS
(Zürich: Diogenes Verlag, 2004)

MEIN Vater war ein Kommunist. Er war nicht immer ein Kommunist gewesen, natürlich nicht, und er war, als er starb, keiner mehr. Wenn man es genau nimmt, blieb er nur wenige Jahre lang ein Mitglied der Kommunistischen Partei, von 1944 bis so um 1950 herum. Danach war er über alle Parteigrenzen hinweg empört und schimpfte über jeden Politiker, so ziemlich jeden. »Hornochse! Trottel! Mörder!« – Daß er ein Kommunist werden würde, war ihm nicht an der Wiege gesungen worden. Sein Vater las ein Leben lang ein einziges Buch, die Bibel – seine Mutter kannte auch die Bibel nur vom Hörensagen –, und kümmerte sich nicht um Politisches, wenn man von einer diffusen Begeisterung für Kaiser Wilhelm II. absah. Als Zehnjähriger war mein Vater tatsächlich mit seinem Papa zur Kaserne gegangen, auf die Exerzierwiese hinter ihr, weil der Kaiser aller Deutschen seinem Nachbarland und dessen schönster Stadt einen Besuch abstattete und eine Parade der einheimischen Truppen abnahm. Ein herrlich blauer Himmel, Kaiserwetter eben. Eine gut gelaunte Menschenmenge. Mein Vater, klein für sein Alter, durfte zu den Kindern nach vorn und sah über Jungen- und Mädchenköpfe hinweg einen Pulk Reiter in prachtvollen Uniformen vorbeitraben, ganz nah, jeder mit einem andern Kopfputz. Helme aus Gold, rote Federbüsche, Pickelhauben, Kappen voller Eichenlaub. Die Jungen und Mädchen um ihn herum juchzten und warfen ihre Mützen in die Luft. Auch mein Vater glühte vor Begeisterung. Nur, er wußte nicht, welcher der Gefiederten denn nun der Kaiser war. Der auf dem weißen Pferd, oder doch der mit dem gezwirbelten Schnurrbart? Er traute sich nicht, seinen Nachbarn zu fragen, einen dicken Burschen, der ihm die Sicht versperrte. – Auf dem Heimweg kriegte er einen Zuckerkrapfen, und er und sein Vater schwärmten, wie herrlich der Monarch ausgesehen habe. – Ein Jahr später, als der Erste Weltkrieg ausbrach, rief der Vater meines Vaters – ein stiller Mann – immer noch Hurra! und Immer feste druff!, das taten alle in der Stadt, so ziemlich alle. Das Welsche galt damals nicht viel, und mein Vater las den Guten Kameraden, eine Zeitschrift, die immer aus allen Rohren feuernde Kriegsschiffe oder mit aufgerissenen Mäulern aus ihren Gräben stürmende Soldaten auf dem Titelblatt zeigte. – Vom Krieg merkte er im übrigen dann wenig, mein Vater, allenfalls, daß die Begeisterung seines Vaters kleiner wurde und am Ende ganz geschwunden war. – Seine Mutter sagte zu den Kriegereignissen kein Wort. – Mein Vater ging ins Gymnasium hinter dem Münster, lernte Altgriechisch und Latein und war immer der Primus seiner Klasse; ohne es zu wollen. Zu Hause aber war er der Dumme, weil sein Bruder, Felix, ihm stets zwei Jahre

voraus und in seiner Klasse ein noch unangefochtenerer Klassenbester war. Wenn mein Vater lauter Sechsen und nur im Turnen eine Fünfeinhalb hatte, dann stand im Zeugnis von Felix auch da eine Sehr gut. (Ganz zu schweigen von den Benotungen für Fleiß und Betragen, der Achillesferse meines Vaters.) Dabei spielte mein Vater besser Fußball als Felix, das heißt, Felix spielte überhaupt nicht Fußball. Er saß hinter den Büchern, die bei ihm makellos sauber blieben, auch wenn er sie zehnmal las. Mein Vater brachte es bei den Junioren II der Old Boys zum Goalgetter, er spielte Mittelstürmer und wurde der Kleine mit dem Bombenschuß genannt. – Vielleicht nannte er sich auch nur selber so. – Die große Politik blieb für ihn unsichtbar. Die Geschützdonner von Sedan und Verdun waren weit weg. Nicht einmal Lenin begegnete er, obwohl dies gut hätte geschehen können, denn der zukünftige Revolutionär ging durch dieselben Straßen wie er. Vielleicht – daran dachte er später zuweilen – hatte er ihn ja gesehen, er mit seinem Fußball unter dem Arm und Lenin schwarz in sich hineinschimpfend. Kein Herzrasen hatte ihm gesagt, daß er eben sein Idol erblickt hatte, sein Idol von später. – Den Generalstreik bekam er aber durchaus mit. Er war jetzt sechzehn und hörte ferne, vom Münsterplatz her, das Schießen und Schreien. Seine Straße leer, so leer, daß er sich nicht getraute, das Haus zu verlassen. Auch von der Revolution in Rußland hörte er, nebenbei. Viel Obdrohlicher war die Grippe, die zur selben Zeit in der Stadt wütete. Sein Großvater – der Vater der Mutter – starb, und Onkel Max. Auch eine entfernte Großkusine, die er kaum gekannt hatte. Die Eltern tränenverweint. – In den zwanziger Jahren war das Politischste, was er tat, die Mitgliedschaft in einer Studentenverbindung, die als progressiv galt, weil sich die Studenten nicht gegenseitig die Schädel mit Säbeln blutig schlugen. Im Gegenteil, die Schlagenden, jene mit den Schmissen, waren ihre Feinde, und wenn sie abends am Stammtisch des Restaurants Harmonie saßen und ihre Humpen gegeneinander krachen ließen, ereiferten sie sich darüber, daß die hohen Ämter des Staats und die Verwaltungsratssitze der größten Firmen immer erneut alten Herren der Helvetia oder der Rhenania zufielen, fetten Bürgersöhnchen mit verkrusteten Narben auf den Wangen. Die Mitglieder der Zofingia, der mein Vater angehörte, waren Söhne von Schreibern, Schlossern, Eisenbahnern. (Der Vater des Vaters war Volksschullehrer.) Sie waren sich sicher, daß sie einmal, bald einmal, an den Hebeln der Macht sitzen würden, und dann gäben sie den reichen Hätschelkindern die Tritte in den Hintern.